

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 87/88 (1926)
Heft: 16

Artikel: Der Umbau des Grandfey-Viadukts der Schweizerischen Bundesbahnen: Entwurf und Bauleitung: Brückenbau-Abteilung der S.B.B., Bern; Ausführung: Prader & Cie. (vorm. Simonett & Cie.), Zürich; Beratender Ingenieur Rob.Maillart, Genf

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-40973>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

INHALT: Der Umbau des Grandfey-Viaduktes der Schweizerischen Bundesbahnen. — Bilder vom heurigen Kongress für Wohnungswesen und Städtebau in Wien. — Einige Betrachtungen über Raumheizung. — Zum neuen Untergestell für Strassenbahnwagen der Schweizerischen Lokomotivfabrik Winterthur. — Zur Frage der Rentabilität der Kanalschifffahrt. — Miscellanea: Rauchgas-Unfall im Rickentunnel. „Multiple Dome“.

Staumauer-Typ. Tiefseetaucher. Neue grosse Garratt-Lokomotiven für Afrika. Eine Eisenbahnfähre mit Dieselmotoren-Antrieb. Ein internationaler Kongress für Photogrammetrie. — Konkurrenzen: Fassade für das Aufnahme-Gebäude in Chiasso. Limmattwerk Wettingen der Stadt Zürich. — Korrespondenz. — Literatur. — Vereinsnachrichten; Zürcher Ingenieur- und Architekten-Verein.

Band 88.

Nachdruck von Text und Abbildungen ist nur mit Zustimmung der Redaktion und nur mit genauer Quellenangabe gestattet.

Nr. 16

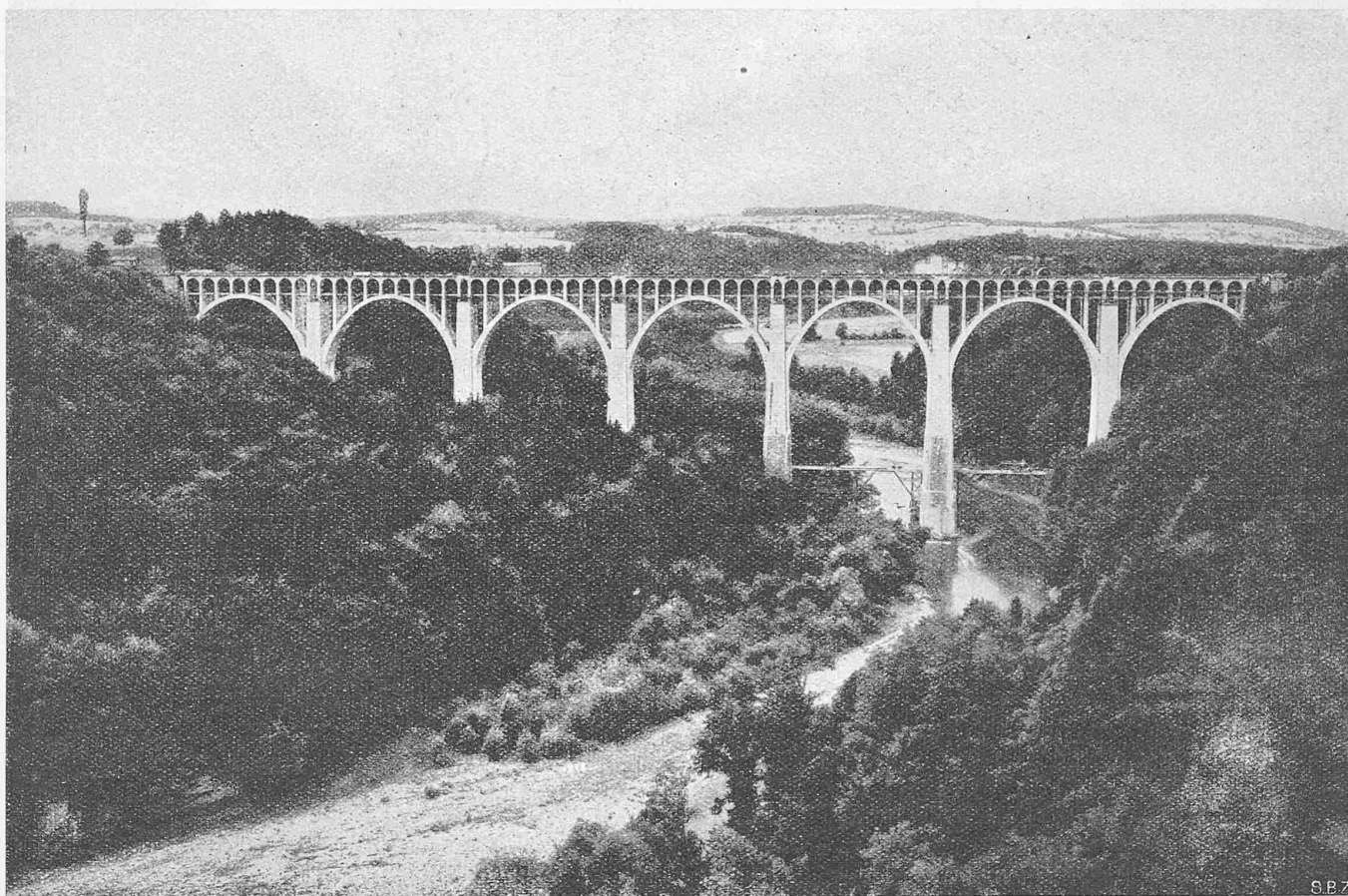


Abb. 1. Gesamtbild des umgebauten Viadukts in nahezu vollendetem Zustand (29. Juli 1926) aus Südosten (Seite Freiburg links, Seite Bern rechts). Im Bilde fehlen noch die obersten Pfeilerwände zur Verdeckung der Trennfugen im Gewölbeaufbau.

Der Umbau des Grandfey-Viaduktes der Schweizerischen Bundesbahnen.¹⁾

Entwurf und Bauleitung: Brückenbau-Abteilung der S. B. B., Bern. — Ausführung: Prader & Cie. (vorm. Simonett & Cie.), Zürich.
Beratender Ingenieur Rob. Maillart, Genf.

Das für die Linien der Schweizerischen Bundesbahnen aufgestellte Elektrifikationsprogramm sieht vor, den elektrischen Betrieb Palézieux-Bern, das Schlusstück der Linie Genf-Zürich, auf den 1. März 1927 aufzunehmen. Dies bedingt noch den Umbau von fünf grossen Talübergängen. Deren grösster und wichtigster ist der Grandfey-Viadukt über die Saane, unweit nordöstlich von Freiburg, den die Abbildung 1 in nahezu fertig umgebautem Zustande zeigt. (Die Brückeaxe verläuft aus Südwest vom linken Ufer nach Nordost am rechten Ufer der Saane. Red.)

Der Grandfey-Viadukt ist in den Jahren 1857 bis 1862 erstellt worden. Seine Höhe beträgt 80 m, seine Länge 380 m. Der eigentliche Talübergang setzt sich zusammen aus sieben Öffnungen, und zwar aus je einer Endöffnung von 43,3 m Spannweite und aus fünf mittlern Öffnungen von je 48,8 m Spannweite. Diese Hauptöffnungen sind von Widerlagern eingerahmt, die von je einer gewölbten Öffnung von 5 m Weite durchbrochen sind. Der eiserne Ueberbau (Abb. 2, S. 203, und Abb. 5) bestand aus vier gegeneinander verstreuten Trägern in Abständen von 2,09 m. Zwischen den beiden mittlern Trägern war

in der Höhe des Untergurtes ein 1,6 m breiter Gehsteig angeordnet worden, während oben in der Höhe der Obergurte zwei Geleise vorgesehen waren, von denen zunächst nur eines gelegt worden war. Dieses wurde später in die Brückenaxe gelegt, um eine gleichmässige Belastung der Ueberbauten zu erzielen. Die Ueberbauten waren durch sechs Pfeiler unterstützt, deren untere Teile gemauert wurden. Auf diese Mauersockel, deren grösste Höhe 33 m beträgt, waren 43,2 m hohe eiserne Pfeiler gestellt, die aus je zwölf gusseisernen Röhren bestanden; diese waren untereinander mit Flacheisen ausgesteift. Für das gesamte Mauerwerk kamen Molassequadern zur Verwendung, die an der Brückenstelle gebrochen wurden. Zur Ersparnis hatte man in den Pfeilersockeln und Widerlagern Hohlräume angeordnet, deren Ausmass 2500 m³ ausmacht. Für das Bauwerk sind seinerzeit 20 000 m³ Mauerwerk und 3250 t Eisen aufgewendet worden.

Der Entwurf zu dem Brückenbau stammte von einer internationalen Kommission, der die Ingenieure Durbach, Etzel, Jaquemin und Nördling angehörten. Das Ausführungsprojekt wurde von Ingenieur Mathieu der Firma Schneider & Cie. in Le Creusot, Frankreich, aufgestellt. Die Montierung der Ueberbauten erfolgte durch Vorschieben, wobei vom freien Ende aus der Aufbau der eisernen Pfeiler erfolgte.

¹⁾ Vortrag, gehalten am Brückenbau-Kongress in Zürich 1926 von Ing. A. Bühler, Sektionschef für Brückenbau bei der Generaldirektion der S. B. B. in Bern.

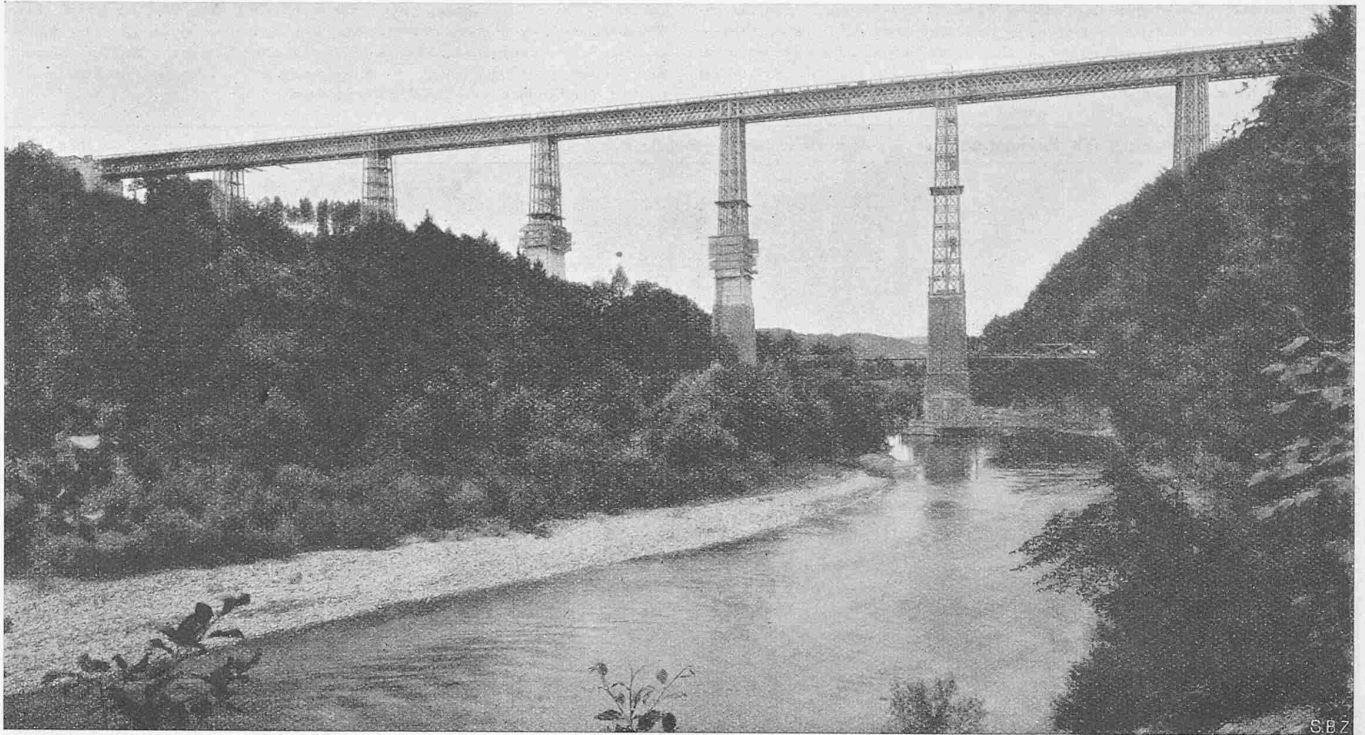


Abb. 2. Gesamtbild der alten Gitterbrücke. Beginn der Einbetonierung der eisernen Pfeiler über den gemauerten Sockeln (11. August 1925). Beim Flusspfeiler ist der alte Mauerwerksockel aus Molassequadern gut erkennbar.

Das Bauwerk war seiner Zeit für eine zufällige Last von 4 t/m jedes Geleises berechnet worden. Die Nachrechnungen für eine Belastung durch elektrische Lokomotiven ergab, dass die Eisenkonstruktion in allen Teilen zu schwach sei. Von einer Verstärkung wurde infolge der hohen Kosten abgesehen, ebenso von einem Neubau des Viaduktes. Schliesslich wurden zwei Lösungen ausgeschrieben, nämlich eine Erneuerung der eisernen Ueberbauten, mit gleichzeitigem Einbetonieren der eisernen Pfeiler, sowie der *Umbau in einen gewölbten Viadukt* unter Benützung des vorhandenen Unterbaues. Da dessen Wider-

standsfähigkeit indessen nur eine leichte Konstruktion ertrug, war eine ziemlich weitgehende Anwendung der Eisenbetonbauweise die Folge. Es ergab sich, dass diese letzte Lösung wirtschaftlich die günstigste ist, in Uebereinstimmung mit den Voranschlägen. Die Kosten werden rund 3 000 000 Fr. betragen, worin die Ausgaben für die Bauleitung, Nebenarbeiten usw. inbegriffen sind.

Dieser Umbau in einen gewölbten Viadukt geht zur Zeit seiner Vollendung entgegen. Er wurde folgendermassen vorgenommen: Die steinernen *Pfeiler und Widerlager* sind vollständig beibehalten worden. Ihre Hohlräume wurden

Bilder vom heurigen Kongress für Wohnungswesen und Städtebau und Wien.

Vom Wiener Kongress — nicht von jenem, dem die medisante Welt nachsagt, dass er wohl tanze, aber nicht marschiere — vielmehr vom „Internationalen Wohnungs- und Städtebau-Kongress 1926“.

Ein Kongress, er mag nun so international gedacht sein als er will, vermag sich nicht dem Einfluss zu entziehen, den der Genius loci ausströmt. Und so hat sich denn auch der „heurige“ Städtebau-Kongress seine Gangart vom lustigen Wien diktieren lassen.

Lustig und nicht lustig. Je nachdem. Es gab auch Leute, denen kam das Wien von heute gar trübselig und jämmerlich vor, die erschrocken waren über das allgegenwärtige Bettlerwesen, über die Verwahrlosung der Aussenquartiere, denen es auffiel, dass die Theater — die Wiener Theater! — halbleer waren, die hinter hundert Aeusserungen des täglichen Lebens die 200 000 Arbeitslosen des Landes hervorglinsen sahen.

Dass die kaiserliche Burg ein Museum geworden, dass der Marstall die schönen spanischen Pferde wie Zirkustiere paradieren lässt, dass der Prater auch so gar nichts mehr zeigt von Glanz und Eleganz — das ist ja soweit ganz in Ordnung; und doch, vielen musste die Stadt vorkommen wie das Gehäuse einer vergangenen, glänzenden Welt, in der sich ein dürrtiges, neues Geschlecht einrichtet.

Freundlich waren sie alle, die Wiener, denen man begegnete, und gewinnend, ja entzückend, wie man's so leicht nicht mehr von einem Grosstadtvolk sagen kann. Und diese fast unbegreifliche Leichterzigkeit hat immer wieder versöhnt und beschwichtigt und selbst die übelsten Situationen gerettet, sodass die Gemüter frei wurden, sich — soweit das bei einem Kongress von 1100 Teilnehmern möglich ist — einer tänzelnden Gangart zuzuwenden.

Die Suppe und das Haar darin.

Wir waren im Semper-Hasenauerschen Flügel der Hofburg installiert — In den weiten Erdgeschossräumen das Kongressbureau, in dem Regierungsrat Dr. Hans Kampffmeyer mit seinen Mitarbeitern amtierte. Ueber die schön entwickelte Treppe erreichte man durch Vestibule und Vorsaal den „Neuen Saal“, der uns als Verhandlungsraum zugewiesen war. Auf der Estrade nahmen die grossen Männer Platz, der Conseil des Kongresses, und im Parquett, dicht gedrängt, sass die grosse Masse — an die Elfhundert Köpfe.

Die Begrüssungsreden gingen hin und her, verbindlich und nichtssagend, wie sich das gehört, und mussten übersetzt werden: die deutschen ins Französische und Englische, die französischen ins Deutsche und Englische, die englischen ins Deutsche und Französische. Eine ziemliche Belastungsprobe für die Geduld des Plenums, noch erschwert durch die sehr mangelhafte Akustik des Saales (wohl das Resultat seiner relativ geringen lichten Höhe). Das Plenum hielt die Belastungsprobe nicht aus und fasste den verhängnisvollen Beschluss, es möchte in der Folge von Uebersetzungen überhaupt abgesehen werden. So sprachen denn fortan die Engländer und Amerikaner für ihre Landsleute, und die Deutschen und Oesterreicher blieben für die Engländer unverständlich. Die Franzosen und Belgier kamen überhaupt zu kurz, und die Minoritäten bedienten sich, je nachdem sie auf das englisch- oder deutsch-sprechende Publikum Wert legten, der englischen oder deutschen Sprache.

Die Traktanden? Oh, die sind alle hübsch vorgedruckt in den grünen Bänden des Kongresses; sie wurden auch da und dort angezogen: die Bodenfrage und die Frage Hochbau-Flachbau. Aber allzu leicht gleitet die Diskussion über die glatten Zungen parlamentsgewohnter Redner in die plätschernde Strömung der kleinen Tagesfragen: das neueste Umlegungsgesetz von Weissnichtwo, die in

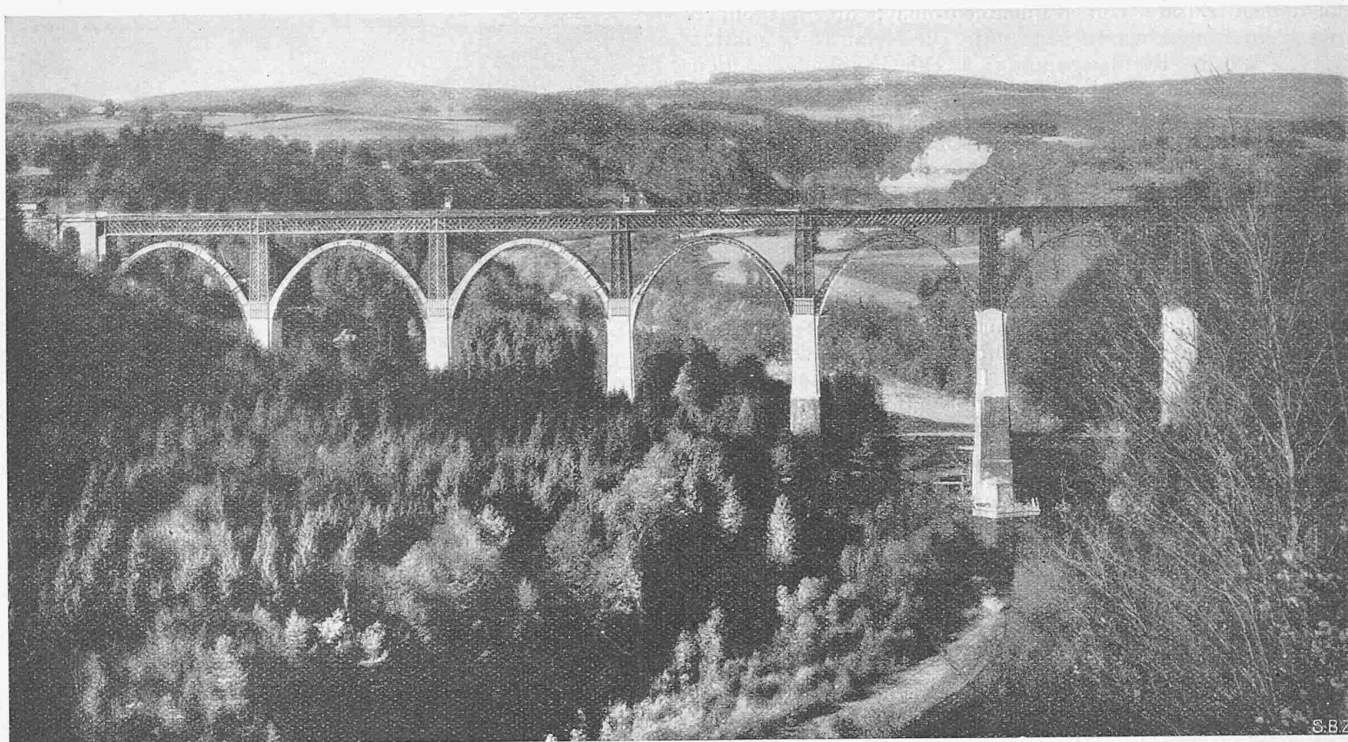


Abb. 3. Die zwischen die fertig aufbetonierten Pfeiler gespannten Melan-Bogen, links bereits eingeschalt, Öffnungen 4 und 5 in Einschalung begriffen, Öffnung 6 Melanbogen fertig montiert (26. Oktober 1925).

ausbetoniert, wobei je nach Erfordernis Eisenbewehrungen eingebracht und Zementeinpressungen vorgenommen wurden. Beim Aufbrechen der Hohlräume hatten wir Gelegenheit, uns von der besondern Güte des alten Mauerwerkes zu überzeugen, was dessen Wiederverwendung rechtfertigt.

Die eisernen Pfeiler wurden bis zur halben Höhe einbetoniert (Abbildungen 3 und 4), ohne den noch guten Anstrich zu entfernen. Der weitere Umbauvorgang war an die Bedingung geknüpft, dass keiner der vier Hauptträger abgebrochen werden durfte, bevor Zwischenunterstützungen geschaffen waren.

Daher mussten zuerst unter dem eisernen Ueberbau die *grossen Gewölbe* eingezogen werden. Ihre Erstellung erfolgte nach dem System Melan. Die Gerüstkosten bleiben so nutzbar dem Bauwerk erhalten. Die Melanbogen bilden die Schalungsgerüste und die Bewehrungen zugleich (Abb. 4). Um Rissbildungen infolge des Schwindens des Beton zu verhindern, wurde um die Melanbogen ein Rundeisennetz gelegt. Sie erhielten einen Anstrich von Zementmilch¹⁾,

¹⁾ Die Zementmilch bestand aus 1 Raumteil Zement + 1 Raumteil Wasser, dem 3 bis 5% Kaliumbichromat ($C_2 Cr_2 O_7$) beigemischt war. Diese so hergestellte Zementmilch ist als dünner Ueberzug aufgetragen.

Pumpenhausen zur Diskussion stehende Enteignungsgesetzgebung, die ganz speziellen Erfahrungen des Herrn Soundso auf dem Gebiete des Siedelungswesens — russige Kochtöpfe und Trockenklosett als Majorsecke für das anzusiedelnde Publikum. Ab und zu wird das an Sandbänken vorbeistreifende Schiff der Diskussion wieder in die offizielle Fahrinne gestossen. Der Versuch von Dr. R. Schmidt, des Diktators des Ruhsiedelungsverbandes, durch Aufstellung von drei Thesen das Steuer zu ergreifen, misslang — es will eben jeder sein eigenes Sprüchlein sagen.

Und als von Sitzung zu Sitzung das fremdsprachliche Element mehr und mehr in den Hintergrund trat und das bequeme Deutsch das Feld beherrschte, da war kein Halten mehr. Da strömten die bisher mühsam zurückgehaltenen Fluten der Wiener Tagespolitik, alle Dämme überflutend, über die freundlichen Wiesen verbindlicher Redensarten in die braunen Aecker sachlicher Diskussion:

Die Vertreter der Stadtverwaltung verteidigten ihre sozialistische Gemeindepolitik, die das Wohnungswesen zu ihrer eigensten und ersten Aufgabe gemacht hat. Die Vertreter der Privatwirtschaft wiesen die Vorwürfe, die auf das Unternehmertum hagelten, zurück, da ja jeder freie Wettbewerb aufgehoben sei und man von einem „Versagen“ des Privatbaues unter der prohibitiven Herrschaft des Mieterschutzes nicht reden könne. Hinwiederum wurde der Mieterschutz als die notwendige Grundlage der österreichischen Exportindustrie hingestellt: freie Mieten würden die Absatzmöglichkeit der Exporteure und damit die Existenz des Volkes untergraben. Temperamentvoll replizierte der Vertreter der Hausbesitzer: der Hausbesitz ist durch den Mieterschutz, gleich dem Besitzer von Anleihen, um seinen Besitz gebracht, aber als besondere Chikane wird ihm für das Haus, dessen Revenüen ihm abgeschnitten, der Unterhalt überbunden. Wer sich dann abends in dem hübschen „Theater in der Josephstadt“ den

„Igel“ vorspielen liess, dem ward das Wesen des Mieterschutzes klar, und wer ausserhalb des Kongressaales Musse fand, Zeitungen zu lesen, der bekam noch deutlicher die Gegensätze zu spüren; am deutlichsten durch eine Broschüre, die statt des Eisernen Mannes auf dem Rathhausturm den Tod zeigte — „Der Tod von Wien“.

Was ist denn eigentlich los? Es wurden uns Mietpreise genannt, die uns wirklich unbegreiflich vorkamen: ein Fünftel der Friedensmiete. Wobei daran zu erinnern ist, dass die Baukosten etwa das Doppelte betragen wie vor dem Krieg, und dass die Zinsquote für Hypotheken 50% über das Friedensmass hinausgewachsen ist. Eine Vorkriegsmiete von 100 müsste also wegen der verdoppelten Baukosten auf 200 angestiegen sein, dazu das Steigen des Zinsfusses, macht 300; statt 300 wird aber ein Fünftel von 100 = 20 erhoben: die heutige Miete wird also durch den rigoros gehandhabten Mieterschutz auf ein Fünftel der Höhe gehalten, die in freier Wirtschaft erreicht würde. Ein Fünftel! Unwillkürlich fragt man sich, wer zahlt den Rest?

Und wie es so geht, aus dem leidenschaftlichen Hinundher der Meinungen sind wir nicht klug geworden, erst auf der langen Fahrt Salzburg-Zürich ist uns aus der Lektüre der reichlichen Papiere die Sache klar geworden. Was im Kongress misstönend klang als „ein politisch Lied, ein garstig Lied“, das fiel uns nun ganz lieblich ins Ohr:

Die Gemeinde zahlt aus einer besondern Steuer, der Wohnungsbausteuer, laufend, ohne dafür Schulden zu machen, die Baukosten für die neuerstehenden Gemeindewohnungen. Wo keine Schulden sind, sind keine Zinsen zu zahlen. Und so stehen wir vor der für uns Kinder einer hochentwickelten Zinswirtschaft fast unfasslichen Tatsache, dass in den Mieten der neuen Gemeindebauten keine Zinsen eingerechnet sind und auch keine eingerechnet zu werden

mit einem Zusatz von Kaliumbichromat; die Wirkungen dieses Anstriches waren sehr gut. Die Melan-Konstruktion wiegt 475 t, das Rundeisennetz 52 t. Die Gewölbe gelangten in zwei Ringen zur Ausführung (Abb. 5), um das Gewicht der Melanträger zu ermässigen. Die Aufstellung der Melanbogen erfolgte von dem eisernen Ueberbau aus, mit Hilfe besonderer Krane und Schiebebahnen. (Schluss folgt.)

Einige Betrachtungen über Raumheizung.

Von Heizungs-Ingenieur KONR. MEIER, Winterthur.

Die Anforderungen, die man heute an die Gebäudeheizung stellen muss, sind sehr verschieden von denen früherer Zeiten. Die veränderte Bauweise, die viel grössere Ausnützung der Räumlichkeiten, die moderne Lebensweise und schliesslich die verfügbaren Brennstoffe, haben uns vor Aufgaben gestellt, bei denen die Vorbilder früherer Kultur gänzlich versagen. Und unter den losen Beziehungen zwischen Baukunst und Industrie ist es nicht zu verwundern, wenn gewisse Heizungsprobleme, besonders jene, die Architekten interessieren, unabgeklärt geblieben sind. Deren allseitig sachliche Lösung ist indessen ohne Zweifel mit den sehr wohl möglichen bedeutsamen Fortschritten auf diesem Gebiete eng verbunden, weshalb eine Besprechung dieser Tagesfrage sich rechtfertigt.

Die Preise der Brennstoffe haben sich in letzter Zeit nicht unerheblich verschoben. Die Bewegung scheint einer den veränderten Verhältnissen entsprechenden Preislage zuzustreben. Wenigstens für Koks und Holz ist die Lage kaum als vorübergehend anzusehen und daher ein Ueberblick der Heizkosten geboten.

Für 1000 kcal bezahlt man gegenwärtig mit

	I	Ne	II
Holz für Kachelöfen, gemischt . . zu 40 Fr./m ³ = 110 Fr./t	0,040	50 %	0,030
Braunkohlenbriketts für Oefen . . zu 70 Fr./t	0,017	50 %	0,034
Anthrazit für Dauerbrandöfen . . zu 120 Fr./t	0,015	60 %	0,025
Zechenkoks in Etagenheizkesseln . . zu 85 Fr./t	0,012	60 %	0,020
Gaskoks in Zentralheizkesseln . . zu 65 Fr./t	0,010	65 %	0,015
Zechenkoks in Zentralheizkesseln . . zu 80 Fr./t	0,011	70 %	0,016
Kohle für grössere Kesselanlagen . . zu 55 Fr./t	0,008	75 %	0,011
Oel für grössere Zentralheizungen . . zu 180 Fr./t	0,018	75 %	0,024
Gas für kleine Zentralheizungen . . zu 0,30 Fr./m ³	0,065	80 %	0,080
Nachtstrom für Speicheröfen . . zu 0,10 Fr./kWh	0,120	90 %	0,135

brauchen: die Gemeinde zahlt die Bauten in bar, aus Steuererträgen. Sie rechnet also ihren Mietern bloss die notwendigen Unterhaltungskosten und die paar Nebenausgaben an. Und das mag mit $\frac{1}{5}$ der Friedensmiete hoch genug bezahlt sein.

Den privaten Hausbesitz hält die Gemeinde in Schranken durch die Mieterschutz-Gesetzgebung, indem sie folgendermassen argumentiert: durch die Inflation habt Ihr Hausbesitzer Euch vollständig entschuldet, Ihr habt Euere Hypothekargläubiger mit einer Schachtel Streichhölzer (Preis 200 000 Kronen) abfinden können — Ihr habt keine Schulden mehr, so habt Ihr auch keine Hypothekarzinsen zu zahlen. Wenn Euch der Mieter seine Reparaturquote bezahlt und seine Strassenbeleuchtungssteuer und die übrigen Kleinigkeiten, so könnt Ihr zufrieden sein.

Also ein Wohnungswesen, das von der grossen Last der Zinsverpflichtung an einen Leihgeldgeber befreit ist — eine ganz vorzügliche Sache.

Wer genauer hinsieht, freilich, der bemerkt auch in diesem so schönen Bau bedenkliche Risse:

Der private Hausbesitzer hat so wohl auch eigenes Geld im Hause stecken — dies Guthaben wird ihm gestrichen mit dem Hinweis auf seinen Freund, den Hypothekengläubiger, der ebenfalls alles verloren habe. Ein Spassvogel meinte, nach dieser Logik müsste man, wenn von vier Kindern bei einem Ausflug zwei verunglücken, auch die zwei Geretteten erschlagen.

Auch muss der Hausbesitzer für die Reparaturen Geld aufnehmen und für diesen Pump Zinsen zahlen — vom Mieter bekommt er nur nachträglich eine jährliche Quote, die ihm wohl seine Auslagen für die Handwerker, nicht aber die Zinsen für seinen Pump decken.

Die Zukunft dieser Gemeindebauten bedeutet, wenn man seine Ueberlegungen spazieren führt, auch nicht das reine Paradies: die

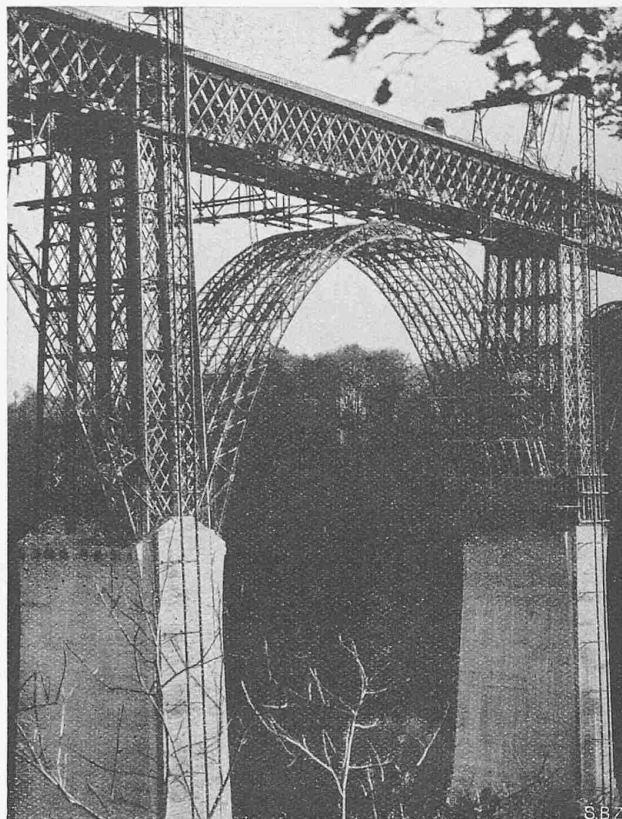


Abb. 4. Fertig montierte Melanbogen, links Montagebeginn (Aufn. 26. Okt. 1925). Hängegerüste mit dem Gitterträger, längs der Pfeilergerüste die Betonaufzüge. Melan-Konstruktion von Löhle & Kern A.-G., Zürich.

Die Zahlenreihe I zeigt den theoretischen Heizeffekt, die Reihe II gibt den tatsächlichen, unter Anrechnung des durchschnittlichen Wirkungsgrades η_o in der Erzeugung der Wärme durch die Oefen bzw. Kessel. Um ein richtiges Bild der Sachlage zu erhalten, sind indessen auch die Verluste zu berücksichtigen, die in der Uebermittlung und Verteilung entstehen, indem praktisch nur der be-

Bedürfnisse der Mieter werden ins Endlose wachsen, von Verantwortlichkeit für die Instandhaltung keine Spur. Auch von Seiten der Stadtverwaltung besteht wohl kaum der Wille fest aufzutreten, denn diese kostbaren Wählerstimmen müssen bei guter Laune erhalten werden.

Das Wichtigste: durch diese Methode des Wohnungsbaues aus Steuermitteln ist die private Wohnbautätigkeit nicht nur sozusagen, sondern absolut ausgeschlossen. Weder Unternehmer noch Genossenschaften sind in der Lage, Wohnungen zu errichten, da sie ja für das Baukapital Zinsen zu zahlen hätten. Die Gemeinde baut also ohne jede Konkurrenz: keine Konkurrenz in Bezug auf Wohnform, auf Gestehungskosten, auf Eigentumsverhältnisse. Von den Beschlüssen einer vorwiegend politisch orientierten Körperschaft hängt es ab, wieviel Wohnungen und was für welche errichtet werden. Das Aufkommen der grossen Siedelungs-Genossenschaften, wie im Reich drüben, aber auch in Holland, England, in der Schweiz, ist vollkommen ausgeschlossen. Wenn da und dort trotzdem derartige Siedelungen entstanden sind, so konnte das nur geschehen auf der eigentümlichen Basis, dass die Gemeinde solchen Genossenschaften Darlehen gewährte sozusagen ohne Verzinsung, „sodass diese Darlehen eigentlich zunächst gestundet sind“.

Summa Summarum: So verlockend dieses zinsfreie Wohnungswesen erscheint, so sehr es uns als Ziel vorschweben mag, so wenig scheint es uns möglich, dies Ideal innerhalb einer ringsum zins-erhebenden Wirtschaft zu etablieren und wirtschaftlich zu rechtfertigen.

Wir haben darum beklagt, durch diese Tagesstreitigkeiten abgedrängt worden zu sein von den grundsätzlichen Fragen des Bodenrechts und der zu propagierenden Wohnform.

Die grossen gestellten Themata sind für einen Kongress die Suppe, die eben unter allen Umständen gegessen werden sollte.